



Heiko Kleve | Danica Fischer |
Beatrix Grill | Ralf Horn | Eik Kesten |
Hannes Langer (Hrsg.)

Autonomie und Mündigkeit in der Sozialen Arbeit

Unter Mitarbeit von Christoph Holz

BELTZ JUVENTA

Heiko Kleve | Danica Fischer | Beatrix Grill | Ralf Horn |
Eik Kesten | Hannes Langer (Hrsg.)
Autonomie und Mündigkeit in der Sozialen Arbeit

Heiko Kleve | Danica Fischer |
Beatrix Grill | Ralf Horn | Eik Kesten |
Hannes Langer (Hrsg.)

Autonomie und Mündigkeit in der Sozialen Arbeit

Unter Mitarbeit von Christoph Holz

BELTZ JUVENTA

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2016 Beltz Juventa · Weinheim und Basel

Werderstr. 10, 69469 Weinheim

www.beltz.de · www.juventa.de

Satz, Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH, Bad Langensalza

Printed in Germany

ISBN 978-3-7799-3361-8

Inhalt

<i>Heiko Kleve</i> Vorwort	7
<i>Ralf Horn</i> Einleitung und Zusammenfassung der Beiträge	9
Teil 1	
Autonomie der Profession Sozialer Arbeit	
<i>Hans Thiersch</i> Lebensweltorientierung in Herausforderungen der Zweiten Moderne. Zu Fragen der Berufsidentität der Sozialen Arbeit	16
<i>Wolfgang Hinte</i> Doppeltes Mandat, Tripel Mandat, Menschenrechtsprofession – geht's auch eine Nummer kleiner?	34
<i>Hanne Seitz</i> Nennen wir sie Autonomie, jene relationale Verfasstheit des Menschen. Über einen schillernden Begriff und was die Kunst dazu zu sagen hat	50
Teil 2:	
Autonomie und Mündigkeit der NutzerInnen Sozialer Arbeit	
<i>Stefan Blankertz</i> Kann Freiwilligkeit in der Sozialen Arbeit gedacht werden? Autonomie aus libertärer Sicht	68
<i>Hermann Staats</i> Wie autonom sind wir in unseren professionellen Beziehungen?	83

<i>Birgit Wiese</i>	
Das Persönliche Budget als Mittel zur Förderung von Autonomie und Mündigkeit in der Sozialen Arbeit. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung in der Obdach- und Wohnungslosenhilfe	93
<i>Regina Rätz</i>	
Zur Autonomie der Unmündigen. Betrachtungen zum Umgang mit schwierigen Kindern und Jugendlichen	106
Teil 3:	
Autonomie des sozialarbeiterischen Handelns	
<i>Gudrun Perko</i>	
Wogegen und wofür? Kritische Perspektiven auf Mündigkeit und Autonomie in der Sozialen Arbeit	122
<i>Hannes Langer</i>	
Die verborgene Ordnung der Welt zerstreuen und neu zusammenfügen. Autonomie im Zeitalter der Kreativitätsgesellschaft und wie eine ästhetisch-künstlerische Praxis in der Sozialen Arbeit an Bedeutung gewinnt	138
<i>Frank Früchtel</i>	
Autonomie und Mündigkeit im Kontext relationaler Sozialarbeit	154
HerausgeberInnen	166
AutorInnen	167

Vorwort

Am 24. April 2015 organisierten wir an der Fachhochschule Potsdam die Fachtagung „Autonomie und Mündigkeit in der Sozialen Arbeit“. Der vorliegende Sammelband dokumentiert *zum einen* die Vorträge und Workshopbeiträge und führt *zum anderen* den damit begonnenen Fachdiskurs fort, erweitert und vertieft die Themen- und Fragestellungen. Dies ist uns vor allem deshalb wichtig, weil Fragen nach der Autonomie der Sozialen Arbeit, der Eigenständigkeit ihres Handelns und der Mündigkeit der Nutzerinnen und Nutzer sozialarbeiterischer Dienstleistungen nicht häufig genug gestellt, geschweige denn in befriedigender Weise beantwortet werden.

Wir gehen davon aus, dass Soziale Arbeit als ein eigenständiges gesellschaftliches Funktionssystem angesehen werden kann, das autonom operiert, also von anderen gesellschaftlichen Systemen zwar angeregt und mit deren Erwartungen aufgeladen wird, das jedoch von diesen nicht zielgerichtet beeinflusst, nicht determiniert werden kann. Was das für die Profession, also für die wissenschaftlich fundierte, sozialpolitisch gewollte, rechtlich legitimierte und ökonomisch strukturierte Praxis der Sozialen Arbeit heißt, ist eine Frage, die hier gestellt wird. Wie frei und selbstbestimmt ist die Profession der Sozialen Arbeit in der Ausgestaltung ihrer Praxis? In welcher Weise tangieren politische, wissenschaftliche, juristische und ökonomische, etwa Finanzierungsfragen die sozialarbeiterische Fachlichkeit?

Neben diesen Erkenntnisinteressen geht es uns um die grundsätzliche, ethische, methodische sowie juristische, in den Sozialgesetzbüchern fixierte Zielstellung praktischer Sozialarbeit und Sozialpädagogik – nämlich darum, dass die Nutzerinnen und Nutzer durch sozialarbeiterische Dienstleistungen in ihrer Eigenständigkeit, Selbstbestimmung, Verantwortung, kurz: in ihrer Eigenschaft als mündige Bürgerinnen und Bürger gestärkt werden. Unsere Vermutung ist, dass hier zahlreiche nicht intendierte Nebenfolgen der Praxis sowie ihrer politischen, rechtlichen und ökonomischen Rahmungen sichtbar werden, die das Gegenteil von dem wahrscheinlich werden lassen, was gewollt wird. Abhängigkeitsbeziehungen, Chronifizierungen von Hilfsbedürftigkeit, kontraproduktive Pathologisierungen kennzeichnen genauso die Praxis, wie die Versuche, genau derartige Phänomene zu verhindern.

Weiterhin interessiert uns das konkrete sozialarbeiterische Handeln. Wir möchten den handelnden Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern auf die Finger schauen, um zu klären, ob ihr Handeln die Nutzerinnen und Nutzer stärkt, zugleich fördert und fordert. Parallel dazu stellt sich die Frage, von welchen Prämissen dieses Handeln geprägt wird, in welchen Bahnen es sich vollziehen kann. Letztlich geht es darum, die Tendenzen zu fördern, die die eigene sozialarbeiterische Fachlichkeit auszubauen helfen, die es erlauben, dass sich im Handeln die autonome Profession entfalten kann, die das nachhaltig anregt, worum es letztlich geht: in ihrer Potenzialentfaltung gestärkte Nutzerinnen und Nutzer.

Schließlich möchten wir unsere Freude bekunden, dass wir diese Fragen im Rahmen einer Fachtagung mit engagierten Referentinnen und Referenten sowie hier im Sammelband mit renommierten Autorinnen und Autoren stellen durften. Wir hoffen, dass die Leserinnen und Leser dabei genauso viele Erkenntnisse gewinnen wie wir. Wir danken allen, die an der Realisierung der Tagung sowie an der Vorbereitung und Produktion dieses Buches mitgewirkt haben ganz herzlich!

Einleitung und Zusammenfassung der Beiträge

Autonomie in der Sozialen Arbeit – ein notwendiger Imperativ oder utopischer Idealzustand? So wie der Begriff der Sozialen Arbeit differenziert werden muss, hat auch die mit ihr verbundene Autonomie mehrere Ebenen. Die Profession verhandelt im theorielastigen Diskurs über den Status der Sozialen Arbeit im interdisziplinären Kontext. Die Praxis muss sich entscheiden, ob sie den verbleibenden Rest der zugestandenen beruflichen Autonomie mit ihren AdressatInnen teilt oder für sich erhält. NutzerInnen der Sozialen Arbeit wird oftmals das Scheitern der individuellen Autonomiebestrebungen in den vorgegebenen gesellschaftlichen Strukturen attestiert. Kann wiederum Selbstbestimmung überhaupt ermöglicht werden, wenn Hilfesysteme auf der Grundlage normativer Vorgaben und ökonomischer Kriterien agieren?

Individuelle Autonomie verlangt nach einer rationalen Auseinandersetzung mit den Ursachen und Folgen des eigenen Handelns. Die individuelle gesellschaftliche Verortung zeigt sich in Form pluralisierter Lebensentwürfe. Das Gelingen hängt in großem Maße von der vorhandenen Mündigkeit ab. Soziale Arbeit muss durch die sich fortwährend verändernden Gesellschaftsverhältnisse die Mündigkeit ihrer AdressatInnen immer wieder neu beurteilen. Machtschieflagen im Hilfekontext sind zu identifizieren und bestenfalls aufzulösen. Abhängigkeiten, anfänglich sogar nützlich, sind abzubauen. Es entscheidet sich im Einzelfall, ob die Handelnden der Sozialen Arbeit zu kompetenten MitwisserInnen der Lebenswelten ihrer AdressatInnen werden können und mit ihnen einen paritätischen „Alltagsexpertenrat“ bilden. Ein Mehr an Mündigkeit zum Abschluss des Hilfeprozesses würde so zum erreichbaren Ziel werden.

Autonomie der Profession Sozialer Arbeit – die Beiträge im Teil 1

Kaum eine andere Profession weist eine größere Ambivalenz hinsichtlich der Begriffe Autonomie und Mündigkeit auf als die Soziale Arbeit. Derlei Unbestimmtheit beschäftigt weder Jurisprudenz noch Medizin oder Psychologie.

Rechtsurteile und Diagnosen schränken regelmäßig die Autonomie ihrer AdressatInnen ein. Zwar wirkt die Profession Soziale Arbeit auch regelmäßig im Zwangskontext. Da aber überwiegend mit Zielgruppen gearbeitet wird, die von Heteronomie und Entmündigung betroffen oder bedroht sind, ist ein Ziel auch immer ein Mehr an Autonomie und Mündigkeit. Soziale Arbeit setzt sich aktiv für die Rechte ihrer NutzerInnen ein und orientiert sich dabei an den Lebenswelten ihrer AdressatInnen.

Der Name *Hans Thiersch* ist untrennbar mit dem Begriff der Lebensweltorientierung verbunden. Diese hat gerade im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe zu einer klientInnenorientierten und damit autonomie- und mündigkeitsfördernden Arbeitsperspektive geführt. In seinem Rekurs auf die soziale Gerechtigkeit spricht er sich für die Notwendigkeit aus, dieses erreichbare Ideal weiter voranzutreiben. Soziale Gerechtigkeit stehe einer Gerechtigkeit nach dem Leistungsprinzip entgegen. Als Teil der Menschenrechte sei sie auch abhängig von der nationalstaatlichen Umsetzung. Soziale Arbeit sei ein Ansatz, soziale Gerechtigkeit durch eine spezifische Sicht und entsprechende Konsequenzen in den alltäglichen Lebenswelten ihrer Adressaten zu fördern. Die vergleichsweise junge Profession gelte, gerade durch die Orientierung am Alltäglichen, bei anderen Professionen immer noch als „Unterstützungsprofession“. Thiersch konstatiert jedoch einen Stand der Entwicklung, der nicht zurückgenommen werden sollte. Im Konflikt mit anderen Professionen sei eine Grundorientierung in Form einer Berufsidentität notwendig.

Dass die Verbindung von Sozialer Arbeit und Menschenrechten zu einer theoretischen Überhöhung mit negativen Folgen führen kann, zeigt *Wolfgang Hinte* in seinem kritischen Beitrag. Die konkret zu leistende Arbeit sollte von den Handelnden der Sozialen Arbeit vielmehr mit klaren Vorgaben, durch eine vom Arbeitgeber definierte Arbeitsplatzbeschreibung verrichtet werden. Sozialpolitische Forderungen in Form einer Berufsethik würden die Sozialarbeitenden überfordern. Die akademisch begründete Überhöhung der Sozialen Arbeit als Menschenrechtsprofession diene nur den Redenden.

Weniger polarisierend äußert sich *Hanne Seitz* in ihrem Beitrag über die Bedeutung der Kunst für die Soziale Arbeit. Beginnend in der Antike zeichnet sie einen historischen Abriss der Autonomie und stellt dabei der übersteigerten Individualisierung eine individuelle Autonomie mit klarem sozialen Bezug entgegen. Diese wird als eine sogenannte relationale Autonomie bezeichnet. In der Verbindung mit der Sozialen Arbeit sei die Kunst ein Werkzeug, Wahrnehmung und Handeln zu provozieren. Als praktizierte Autonomie unterstützte sie in der Umsetzung kreativer Gedanken und sei möglicher Impuls für individuelle Autonomie. Realisiert werden könne individuelle Autonomie, in Relation zu anderen autonomen Individuen, nur durch den Menschen selbst.

Autonomie und Mündigkeit der NutzerInnen Sozialer Arbeit – die Beiträge im Teil 2

Dass gelingende Hilfe nicht-staatlicher Fundierung unterliegen muss, hat der zivilgesellschaftliche Umgang mit den geflüchteten Menschen gezeigt. Die sich eröffnenden Räume wurden notwendigerweise autonom von der Zivilgesellschaft in Form von vielfältigem freiwilligem Engagement genutzt. Dieses Beispiel und das generelle Ausmaß des sogenannten dritten/tertiären Sektors lassen eine in der Gesellschaft angelegte reziproke Hilfsbereitschaft vermuten. Sie ist Grundvoraussetzung und Chance für ein Hilfesystem, unabhängig von staatlicher Normierung. Derzeit beschränke sich laut dem libertären Autor *Stefan Blankertz* die Autonomie im sozialen Kontext auf die öffentlichen Träger. Diese seien autonom aufgrund ihrer staatlichen Verfasstheit. Durch ungleiche Machtverteilung und dem Monopolstatus der öffentlichen Träger agierten die sogenannten „freien“ Träger wie sie sollen. Auch den NutznießerInnen der Hilfe werde ihre Autonomie genommen, weil sie die zugewiesene Hilfe bevormundend verordnet bekommen würden. Blankertz argumentiert für eine Soziale Arbeit frei von staatlicher Reglementierung.

Neben den strukturellen Vorgaben beeinflussen auch interpersonelle Aspekte die berufliche Autonomie von Sozialarbeitenden. Der Psychoanalytiker *Hermann Staats* thematisiert die wechselseitige Beeinflussung und Abhängigkeit von Sozialarbeitenden und AdressatInnen. Autonomie und Mündigkeit sind in der Sozialen Arbeit anzustrebende, aber nur eingeschränkt erreichbare Ziele. Sozialarbeitende und deren KlientInnen müssten diese immer wieder neu erringen. Staats empfiehlt unter anderem den Wechsel zwischen empathischer und beobachtender Betrachtungsweise, da diese sich gegenseitig ausschließen, aber komplementär ergänzen würden. Durch die bewusste Benennung der gegenseitigen Beeinflussung könne die berufliche Autonomie gewahrt werden.

Die Subjektfinanzierung in Form eines Persönlichen Budgets für NutzerInnen der Wohnungs- und Obdachlosenhilfe wurde von *Birgit Wiese* im Rahmen ihrer Dissertation qualitativ erforscht. Sie stellt ihre Ergebnisse hier zur Diskussion. Wiese vermutet eine auseinanderklaffende Problemgewichtung zwischen der Literatur und einer auf wenige Fragestellungen beschränkten Praxis. Diese nennt vor allem die Überforderung der NutzerInnen. Die interviewten Personen aus der professionellen Praxis konnten sich die praktische Umsetzung schwer vorstellen. Auch würde ohne Assistenz und Beratung die Umsetzung dieses Finanzierungsmodells vermutlich scheitern. Einrichtungen der Wohnungs- und Obdachlosenhilfe könnten ihren AdressatInnen laut Wiese jedoch durchaus mehr Eigenverantwortung zutrauen.

In einem Plädoyer für einen professionellen Umgang mit sogenannten „schwierigen“ Kindern und Jugendlichen spricht sich *Regina Rätz* für diese von Bevormundung und Entmündigung bedrohte NutzerInnen-Gruppe aus. Kinder und Jugendliche folgten naturgemäß anderen Handlungslogiken als erwachsene Menschen. Das treffe noch mehr auf die vermeintlich „schwierigen“ Kinder und Jugendlichen zu. Die von außen schwer nachvollziehbaren Aktionen, welche von den teilweise sehr weit entwickelten, gleichzeitig aber wenig ausgeprägten Persönlichkeiten vollzogen würden, erfordern ein Nebeneinander von Wertschätzung und Schutz. So könne die erlernte Autonomie der Kinder und Jugendlichen nutzbar gemacht werden. Die Initiierung von Lernprozessen im sozialpädagogischen Alltag, in Form von wechselseitigen sozialen Interaktionen, schlägt Rätz als Weg vor, den hohen Anforderungen an Fachkräfte im Umgang mit dieser Zielgruppe gerecht zu werden.

Autonomie des sozialarbeiterischen Handelns – die Beiträge im Teil 3

Wie kann eine SozialarbeiterIn zwischen Arbeitsmarktdruck, eigenem fachlichen Anspruch und individuell konstruierter Realität die eigene Autonomie erhalten? Das Erkennen und Respektieren der individuellen Autonomiebereiche aller Beteiligten ist Grundvoraussetzung für ein wertschätzendes Menschenbild und einer lebensweltorientierten Sozialarbeit. Im Idealfall lassen sich die beruflichen Handlungsweisen und der subjektive Autonomiemaßstab weitgehend miteinander vereinbaren. In der Realität ist dies jedoch ein äußerst anspruchsvolles Unterfangen.

Viele Menschen behaupten von sich, kritisch zu denken. Gerade Handelnde der Sozialen Arbeit schauen mit einem fachlich geprägten Blick auf gesellschaftliche Entwicklungen. Da sie aber durch ihr Arbeitsverhältnis direkt in den Strukturen verortet sind, die sich auf den Bereich ihrer Kritik beziehen, ist ihr Handlungsspielraum beschränkt. *Gudrun Perko* bezeichnet Autonomie in der Sozialen Arbeit als die Entscheidung, kritisch zu denken und zu handeln. Die Determination der Arbeit durch ökonomische Rahmenbedingungen bewirke, dass schon die kritische Betrachtung der Handlungsspielräume als Mut gelten könne. Dieser Mut erzeuge Autonomie. Handelnde der Sozialen Arbeit könnten die Reflexion ihrer Arbeit stets gestalten. Die Auseinandersetzung mit den Determinanten der Praxis durch selbstständiges Denken und Handeln ermögliche erst berufliche Autonomie.

Die Kunst ist ein Weg, die Erkundung des Selbst in seinen lebensweltlichen Bezügen und Kontexten zu betreiben. Dieser Suchprozess, den eigenen Wissensvorrat autonom zu reflektieren, wird von *Hannes Langer* als Werkzeug der Autonomisierung von AdressatInnen Sozialer Arbeit thematisiert.

Langer leitete bereits mehrere Kunstprojekte in seiner Heimatstadt Frankfurt/Oder. Seine Projekte sprechen hierbei überwiegend junge Menschen an und behandeln Themen wie Migration und Flucht. Durch die experimentelle Begegnung mit der Realität auf einem künstlerischen Spielfeld werde die gewohnte Alltagswahrnehmung zerstreut und das Erfahren neuer Autonomieaspekte des Selbst ermöglicht. Die Rolle der Sozialen Arbeit sieht Langer vor allem darin, den einzelnen Subjekten im Kontext pluraler Wirklichkeiten einer ästhetisierenden Gesellschaft Orientierung zu geben, Lebenswelten zu prägen und autonomes Handeln zu ermöglichen.

Frank Früchtel beschließt unseren Sammelband mit einem Beitrag über die Autonomie und Mündigkeit im Kontext der relationalen Sozialarbeit. An zahlreichen Beispielen zeigt er auf, dass gegenseitige Hilfe naturgemäß die Regel und nicht die Ausnahme ist. Er spricht sich für Methoden der Sozialen Arbeit aus, die nicht „nur“ Autonomie sichern. Gerade die sozial eingebettete Entwicklung der Individuen soll gefördert und die Restaurierung der sozialen Gemeinschaften ermöglicht werden. Früchtel setzt sich seit Langem aktiv für die Verbreitung von relationalen Methoden der Sozialen Arbeit, wie bspw. dem Family Group Conferencing und der Multifamilientherapie, ein. Solche Methoden würden sowohl individuelle Selbstbestimmung als auch soziale Selbstüberschreitung ermöglichen und damit eine sozial abgefederte Definition von Autonomie zulassen.

Teil 1
Autonomie der Profession
Sozialer Arbeit

Lebensweltorientierung in Herausforderungen der Zweiten Moderne

Zu Fragen der Berufsidentität der Sozialen Arbeit

Die derzeitige gesellschaftliche Situation ist in vielen Momenten widersprüchlich, unüberschaubar und oft dramatisch und beängstigend; in ihr ist es auch die Situation der Sozialen Arbeit. Es gibt z.B. im Bereich der frühkindlichen Betreuung, in den Ganztagschulen, in der Kommunalplanung und in der Altenarbeit spannend vorantreibende Entwicklungen und imponierende Modelle, aber die Aufgaben sind groß und übergroß. Sie sind bestimmt durch die zunehmende Offenheit und Entgrenzung in den Lebens- und Arbeitsstrukturen und durch die damit einhergehende Spaltung in Reich und Arm, den Primat der Interessen von Ökonomie und Kapital, die sozialen Notstände in den Zonen der Exklusion, die Herausforderungen der multiethnischen Gesellschaft und der Flüchtlinge und die Spaltung der Gesellschaft in eine humane Zivilgesellschaft und eine verängstigte Gesellschaft, die durch Sicherheits- und Abgrenzungsängste getrieben ist. – Der Sozialen Arbeit fehlen notwendige Ressourcen: Sie ist bis zum Anschlag und darüber hinaus gefordert und belastet, zumal sie in den Arbeitsfeldern bestimmt ist durch zunehmende sozialtechnologische und betriebswirtschaftliche Kontrollaufgaben. Die vorhandenen Dienste sind überlastet. Man wüsste durchaus, was geschehen sollte, kann es aber nicht realisieren, das okkupiert und bedrückt die Soziale Arbeit; und es führt immer wieder zu Müdigkeit, Resignation und einer ängstlichen, hastigen Geschäftigkeit. Wie geht es weiter? Wie kann, wie soll es weitergehen?

Erinnerungen

In einer solchen Situation scheint es mir sinnvoll, aber auch notwendig, in-
nezuhalten und sich für eine Analyse dem unmittelbaren Drang der
Alltagsgeschäfte zu entziehen, sie gleichsam von außen anzusehen und auf

die Distanz einer stärker ausholenden Erörterung zu setzen. Eine Möglichkeit dazu ist die Frage nach den gegenwärtigen Positionen im Kontext unserer Geschichte; damit sollen nicht gegebene Schwierigkeiten relativiert werden, aber es kann helfen, zu klären, wo wir herkommen, was wir aus der Geschichte heraus zu vertreten haben, welche unabgegoltenen Aufgaben es gibt, was sich zu verlieren droht und in welchen tiefer liegenden Strukturen dies seinen Grund haben kann.

Ich, nun ein alter Mann von 80 Jahren, der die Entwicklung der Sozialen Arbeit in den letzten 50 Jahren aktiv miterlebt hat, kann nicht umhin, die heutige Situation nur in dieser Geschichte zu sehen, deren damalige Situation mit den heutigen Zuständen, trotz aller Schwierigkeiten und Bedrängnisse, nicht zu vergleichen ist. Ich möchte es, um abzukürzen, in drei Erinnerungen andeuten, die mir symptomatisch erscheinen: In Göttingen, wo ich als junger Mann studierte, erregten wir uns, als der Leiter des Friedhofsamtes zum Leiter des Jugendamtes befördert wurde, es war die nächste Stufe in der Verwaltungskarriere, Fachlichkeit gab es nicht. – Ich war mit Martin Bonhoeffer unterwegs, um einen Jungen, für den wir eine Pflegestelle organisieren konnten, im Erziehungsheim zu besuchen. Der Junge war ausgerissen, inzwischen wieder eingefangen worden und stand nun im Foyer der Anstalt: Mehrere Pädagogen redeten auf ihn ein. Er war standhaft und bockig, aber nach einer Viertelstunde konnte er nicht mehr und brach in Tränen aus. Er wurde herausgeführt und der Anstaltsleiter, ein würdiger und in der Szene sehr angesehener Pastor, wandte sich uns zu: „Da seht ihr jungen Burschen einmal, was Pädagogik heißt“. Also: Demütigung, Entwürdigung und pomadig arrogante Selbstgefälligkeit im Bewusstsein, das Erziehungsgeschäft gut zu praktizieren. – Und: Der Erzieher einer Wohngruppe im Landesjugenheim hatte promoviert und seine Jungs – er verstand sich mit ihnen gut – wollten ihn nach der Promotion in der Aula der Universität abholen. Das erwies sich als schwierige Unternehmung, nur unter Polizeischutz durften sie in die Stadt herunterkommen und dort in einer Nebenstraße hinter einer Absperrung warten. Als dann der Erzieher mit seinem neuen Doktorhut aus der Aula herauskam, begrüßten sie ihn im Abstand mit freudigen Rufen, er kam zu ihnen und schlüpfte unter der Absperrungskette hindurch, um mit ihnen unter Polizeischutz ins Heim zurückzuziehen. Die jungen Kerle, die Verwehrlosten, galten als wilde, gefährliche Tiere, die nur mit besonderem Aufwand von der Gesellschaft der Normalen ferngehalten werden konnten.

Neben den vielen Darstellungen und Analysen der 60er-Jahre („Vom Waisenhaus zum Zuchthaus“ (Werner 1972), „Ich wollte Liebe und lernte hassen“ (Mertens 1984) und vor allem „Gefesselte Jugend“ (Autorenkollektiv 1971)) hat ja in jüngster Zeit Wensierskis Buch „Schläge im Namen des Herrn“ (2005) wieder deutlich gemacht, wie selbstverständlich damals eine solche Soziale Arbeit war, auch mit der beängstigenden Konsequenz, dass